

DIE ORGEL IM NACHREFORMATORISCHEN TOGGENBURG II

Im zweiten Teil der Spurensuche des Toggenburger Orgelbaus im Spannungsfeld zwischen Protestantismus, Katholizismus und Pietismus erfahren wir, wie sich die Orgel im Haus und – etwas zögerlicher – in der Kirche etabliert.



Orgel von Wendelin Looser, erbaut 1768, möglicherweise die erste Kirchenorgel von Wildhaus.
Innschrift Flügeltüre links: *Nun wie der Wind dies Werk | Macht lieblich schön und klingent und rechts:
Also macht Christi Geist | das Gsang in Himmel tringent.*

Von Markus Meier

Die Hausorgel aus Zürich, die bald nach der Jahrhundertwende in Krummenau zur ersten Kirchenorgel eines paritätisch genutzten Gotteshauses wurde, löste im oberen Toggenburg eine eigentliche Orgelbegeisterung aus – befeuert vom pietistischen Geist der mehrheitlich reformierten Bevölkerung. Fasziniert vom Orgelbau und wohl auch eine wirtschaftliche Chance witternd, erlernten junge Toggenburger das prestigeträchtige Kunsthandwerk: zuerst Gregorius (1678–1701) und Sohn Samson Scherrer (1698–1780) von

Nesslau – vermutlich bei Matthäus Abbrederis (1652–1727) in Rankweil – und Wendelin Looser (1720–1790) vom Blomberg (zwischen Ebnat und Krummenau) – beim Schaffhauser Meister Johann Konrad Speisegger (1699–1781). Weitere kamen dazu: Heinrich Giezendanner (1740 – nach 1792) von Nesslau, Wendelins Sohn Joseph (1749–1822), Melchior Grob (1754–1832) vom Hemberg, Heinrich Ammann (1763–1836) von Wildhaus und Ulrich Ammann (1766–1842) von Alt St. Johann – zu viele für die Kleinräumigkeit des oberen Toggenburgs!

Orgelbauer-Exodus

Das Einbringen der Orgel in die Kirchen gestaltete sich nicht einfach, und der Hausorgelbau konnte nicht alleiniges Ziel strebsamer Instrumentenmacher sein. Wendelin und Joseph Looser markierten mit Entschlossenheit und erfolgreich – nicht zuletzt dank ihrer hervorragenden gesellschaftspolitischen Verankerung – das orgelbauerische Terrain und duldeten keine Konkurrenz. So blieb den Übrigen keine andere Wahl – wollten sie denn den Beruf des Orgelbauers ausüben – als das Tal zu verlassen und ihr Glück in der Fremde zu suchen.

Samson Scherrer zog nach Bern, wo er zusammen mit einem Berufskollegen ohne Auftrag (!) ein grosses dreimanualiges Orgelwerk mit 33 Registern errichtete. Seine Absicht war es, dieses Instrument in der *Neew erbawten Spithal Kirchen* (heute Heiliggeistkirche, unmittelbar beim Bahnhof Bern) zu installieren, was aber vom Rat abgelehnt wird. Scherrer – wohl empfindlich gedemütigt – brach seine Zelte 1730 in Bern ab und reiste noch weiter westwärts nach Lausanne, wo er die mitgebrachte Orgel in der Kathedrale endlich aufstellen darf.¹ Er lässt sich ab etwa 1735 in Genf nieder, was nicht ganz nachvollziehbar scheint, denn in der calvinistisch geprägten Stadt war die Zeit für Orgelbauten noch nicht reif. Erst 1756 wird die Orgel in Genf wieder zugelassen und Scherrer weicht mit seinen Aktivitäten vorerst nach Frankreich, in die Region Dauphiné, aus. Nach der Aufhebung des Orgelverbots bietet sich ihm 1757 die Chance, in der Kathedrale St-Pierre die erste nachreformatorische Orgel der Stadt Genf zu errichten. 1763 folgt eine zweite im Temple de la Fusterie.

Sein Neffe Heinrich Giezendanner folgte – alle Anzeichen deuten darauf hin – zu ihm nach Genf, um dort das Orgelbauerhandwerk zu erlernen. Anschliessend dürfte er mindestens bis zu Scherrers Tod im Jahr 1780 bei ihm als Geselle gearbeitet haben, bevor er als selbstständiger Orgelbauer – ab etwa 1790 – in Graubünden wirkte.



Orgel von Heinrich Giezendanner in der evang. Kirche Scuol GR, erbaut 1792.



Melchior Grobs grösstes Werk: die 22 Register umfassende Orgel in der Eglise paroissiale de Payerne, erbaut 1787.

Auch Melchior Grob verliess das Toggenburg westwärts und machte sich als Kirchenorgelbauer in Gränichen AG, Lützelflüh BE (Gott-helf-Kirche)², Aeschi BE³ und Payerne VD⁴ einen Namen. Spätestens 1793 kehrte er ins Toggenburg zurück, wo er, unter anderen, eine der grössten bekannten Toggenburger Hausorgeln im «Alten Acker» Wildhaus errichtete.⁵

Etwas weniger erfolgreich scheint Heinrich Ammann gewesen zu sein, der – im Gegensatz zu Scherrer, Giezendanner und Grob – ostwärts zog und Kirchenorgeln in Untervaz⁶, Mutten (evang. Kirche Obermutten)⁷, Fideris⁸ und Tschierschen⁹ baute. Zwar schön anzusehen, konnten seine Instrumente offenbar nicht durchwegs überzeugen, wie eine Chronik aus Untervaz belegt: *Anno 1802 ist die erste Orgel im Tockenburg von Heinrich Aman gemacht worden und nicht gut ausgefallen, gekost hat sie fl. 235.*



Ulrich Ammann. Unsigniertes Aquarell, in der Propstei Alt St. Johann.



Heinrich-Ammann-Organ von Tschierschen GR, erbaut 1820, sein letztes bekanntes Werk.

Ulrich Ammann schliesslich wandte sich nach seinem autodidaktisch erstellten Erstlingswerk hauptsächlich dem Blasinstrumenten- und Klavierbau zu, wo er – wie Samson Scherrer im Orgelbau – internationales Ansehen erlangte.

Wendelin und Joseph Looser

Auch wenn die Faktenlage bezüglich der Frage, ob Wendelin und Joseph nicht nur Haus- sondern auch Kirchenorgelbauer waren, (noch) dünn ist, deuten doch einige Indizien darauf hin, dass es Vater und Sohn Looser gelungen sein muss, ihre Orgeln auch in Kirchen zu platzieren. Direkt und ohne Umwege dürfte dies aber nur in Alt St. Johann (1756), Wildhaus (1768, vgl. Titelbild) und Nesslau (1792) der Fall gewesen sein.

Typisch und jedenfalls häufiger, dass Hausorgeln von einer ersten oder zweiten privaten Besitzergeneration an die Öffentlichkeit veräussert wurden und die Funktion von ersten

Kirchenorgeln übernehmen – dies in einer Zeit, als die Hausorgel an Popularität zu verlieren begann und da und dort dem modischen Fortepiano weichen musste – gleichzeitig aber die meisten Kirchen noch immer ohne Orgel auszukommen hatten. Auf diese Weise mutierte die Hausorgel zur Kirchenorgel, wenn auch – vor allem in grösseren Räumen – als absehbare Übergangslösung. Ehemalige Hausorgeln fanden in den paritätisch genutzten Kirchen von St. Peterzell (1818) und Stein (1821), vor allem aber in den ausschliesslich reformierten Gotteshäusern von Hemberg (1819), Ennetbühl (ca. 1840), Kappel (spätestens 1845) und Wildhaus (1846) eine mehr oder weniger interimistische Daseinsberechtigung. Keines dieser Instrumente konnte seinen kirchlichen Standort behaupten; alle wurden spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch grössere und leistungsfähigere Orgeln (mit Pedalwerk) ersetzt.

Abschliessend kann festgestellt werden, dass in neun – von sechzehn paritätisch genutzten oder reformierten – Kirchen eine Hausorgel als erste Kirchenorgel eingesetzt wurde, mit eingerechnet die beiden Looser-Instrumente von Alt St. Johann (1756) und Wildhaus (1768), die vermutlich direkt den Weg von der Werkstatt in die Kirche fanden, typologisch aber den Hausorgeln zuzuordnen sind.

Eine besondere Geschichte ist die der ersten Orgel von Nesslau. In ihr vereinigen sich der Looser'sche Ehrgeiz und die orgelbauerische Klasse von Johann Michael Grass (1746–1809), dem Erbauer der Neu St. Johanner Klosterorgel von 1779. Die Erörterung der mutmasslich ambivalenten Zusammenarbeit eines reformierten mit einem katholischen Orgelbauer würde den Umfang dieser Ausführungen sprengen und verdient es, in ausgedehnterem Kontext angemessen behandelt zu werden.



Kirchenorgel von Nesslau, erbaut spätestens 1792 – eine Koproduktion der Orgelbauer Looser und Grass, fotografiert 1899, kurz vor ihrem Abbruch.

¹ Hans Gugger, *Die bernischen Orgeln*, Bern: Verlag Stämpfli & Cie AG 1978, S. 85 f.

² Gugger, *Bernische Orgeln*, S. 367–371.

³ Gugger, *Bernische Orgeln*, S. 67 f.

⁴ Michel Vauthey (Hrsg.), *Les orgues des églises médiévales de Payerne*, Payerne: Association pour la mise en valeur des orgues Ahrend de Payerne 2010, S. 9–21.

⁵ Markus Meier, «Zweimal auferstanden – die dramatische Geschichte einer Hausorgel», in: *Toggenburger Jahrbuch 2004*, Wattwil: Toggenburger Verlag 2003, S. 83–93.

⁶ Friedrich Jakob, Willi Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, Chur: Verlag Bündner Monatsblatt 1994, S. 378.

⁷ Jakob, Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 234.

⁸ Jakob, Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 162–164.

⁹ Jakob, Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 370 f.